

Literarischer Handweiser

Begründet von Franz Hülstcamp und Hermann Rump

In neuer Folge herausgegeben von

Professor Ernst M. Koloff zu Freiburg i. Br.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Nr. 8

Jährlich 12 Nummern
10 Mark
Durch alle Buchhandlungen und
Postanstalten beziehbar

55. Jahrgang:
1919

Anzeigen
werden mit 60 Pfg. für die
einspaltige (41 mm breite) Non-
pareille-Seite berechnet

August

Die hl. Theresia, ein Vorbild der katholischen Frau der Gegenwart¹.

Von Wilhelm Schleußner, Mainz.

Die „schöne Seele“ war das Persönlichkeitsideal der zweiten Blütezeit unsrer Dichtung. Es ist bes. ein weibliches Ideal. Daß es schon viel früher in der Weise der Frau, sich zu geben, u. dem Bild, das z. B. der höfische Dichter in der Frau sah, enthalten ist, wäre leicht zu zeigen, insbesondere aus den Seelenbekenntnissen im Kreise der deutschen Mystiker, nicht erst bei den spanischen, auf die man es im Ursprung hat zurückführen wollen. Doch wird es von span. Mystikern des 16. Jahrh. wohl zuerst bewußt literarisch vertreten. Die deutsche Mystik des Mittelalters ist der Höhepunkt der Mystik, literarisch gefaßt. Während diese sonst nur einzelne Persönlichkeiten u. kleine Kreise umfaßt, haben wir in den beiden sich aneinanderschließenden Perioden der mittelalterlich-deutschen Mystik eine große relig. Kulturwelle, die in allen Gebieten deutscher Zunge ihren Einfluß zeigt. Wenn die span. Mystik des 16. Jahrh. einen in vieler Beziehung ähnlichen Charakter trägt, so verdankt sie das dem literar. Ursprung nach vielleicht der Beeinflussung durch Persönlichkeiten, die, z. T. über die Brücke der Niederlande hinweg, Spanien mit großen deutschen Mystikern (in lat. Übersetzungen; zunächst wohl auch im gesprochenen Wort) bekannt machten. Eine wissen-

schaftl. Untersuchung hierüber fehlt allerdings. Die spekulative Seite ist der Mystik dabei, wie der neuzeitlichen überhaupt, verloren gegangen. Dies erscheint als Schuld eines einseitig wirkenden roman. Geistes, der auch hier mit dem Humanismus u. Barock die maßgebende literar. Führung übernommen hat.

Man hat die hl. Theresia wohl die erste moderne Frau genannt, u. Fr. Jeronimo Gracian, ihr Ordensgenosse u. Beichtvater, hat in seinem Traktat über die heroischen Tugenden der seligen Mutter Teresa de Jesus ganz scholastisch eine Definition der Seelenschönheit (schon der Ausdruck *alma bella* findet sich hier) gegeben u. an den Tugenden der Heiligen erläutert. (Vgl. *Escritos de Santa Teresa* ed. Don Vicente de la Fuente. Bd. II, Madrid 1879, S. 494 ff.) So ist „mit dem alten platonisch-plotinischen Begriff der Seelenschönheit in Spanien ein neues fruchtbares Element von geschichtl. Bedeutung in das psychische u. relig. Leben der damaligen Menschen eingeführt worden“ (v. Waldberg).

Anmut u. Würde sind das Wesen der Frau; sie formen die schöne Seele. Ich will diesen Satz ganz religiös verstehen. Fr. Gracian (a. a. O.) zeigt es, u. die berühmteste aller span. Frauen kann es alle Frauen lehren. Daß denn auch ihre Werke, seit der ersten Übersetzung ins Deutsche 1649¹, bei uns Scharen von Lesern gefunden haben, davon gibt die große Reihe weiterer Übersetzungen Kunde. „Das Leben“, von ihr selbst verfaßt, ist wohl die lebenswürdigste u. vorbildlichste Selbstbiographie einer Frau. Auch ihre übrigen Schriften haben ein bei einer Frau ohne Beispiel dastehendes Lob von den autoritativsten Stellen geerntet. Lädt doch die Kirche selbst in ihrer Liturgie ein, „uns zu nähren an ihrer himmlischen Lehre“, damit wir durch die „Neigung

¹ Im Anschluß an das Werk: Sämtliche Schriften der hl. Theresia v. Jesu. Neue dtsh. Ausg., nach den autograph. u. a. span. Originalen bearb. u. verm. v. Fr. Petrus de Alcántara a S. Maria u. Fr. Aloisius ab Immaculata Conceptione O. C. D. 5 Bde. in 8 Teilen. 8^o Regensburg, F. Pustet; M 34.—, geb. 46.— I. Leben . . . u. die bes. Gnaden. zc. 2. Aufl. (XLVIII u. 612) 1919; geb. M 7.50. II. Das Buch von den Klosterstiftungen (VIII u. 508) 1913; geb. 6.—. III. Weg der Vollkommenheit zc. (VIII u. 376) 1907; geb. 3.50. IV 1. Die Seelenburg, Gedanken üb. d. Liebe Gottes zc. (VIII u. 500) 1911; geb. 5.—. IV 2. Art u. Weise, die Nonnenklöster zu visitieren (VIII u. 484) 1912; geb. 5.—. V 1, 2, 3. Briefe (XXVI u. 688, VIII u. 672, VI u. 532) 1914 f.; geb. 6.50, 6.50 u. 6.—. Jeder Band ist für sich vollständig u. darum einzeln käuflich.

¹ Die erste Übers. ihrer Selbstbiographie ins Lateinische durch den Mainzer Augustinerprior Franz Kerbed 1603; die Werke ins Lateinische übers. von Matthias Martinez, Köln 1610.

Vertiefung gereiche. Es fehlt ja bei der großen, wahrhaftigen, eitelkeitsfreien, genialen Frau, wie überhaupt bei der span. Psyche, für uns jede Ge-

fahr einer verflachenden u. versüßlichenden, unser deutsches Gemütsleben zur Unwahrhaftigkeit führenden Verwelschung.

Stefan George.

Von Christoph Flaschamp, Unterhaching bei München.

Das viel umschriebene Geheimnis des Dichters Stefan George ist das des elegischen Dichters. Und das Geheimnis des elegischen Dichters ist das Auseinanderstehen des Endlichen u. Unendlichen in ihm, wie in einem sehr typischen u. tragischen Falle z. B. in Hölderlin. In ihm; denn es ist, auch im Menschenleben, nicht notwendige Bestimmung, daß es aneinanderstehe, wohl aber häufiges Verhängnis. Vielmehr wesentliche Bestimmung des Menschen ist es gerade, das Endliche in seinen unendlichen Bezügen, in seinem unendlichen Werte zu ergreifen od., wo die Einheit nicht vorhanden ist, sie zu wirken, das Endliche in der jeweiligen konkreten Gegebenheit im Unendlichen, zum Unendlichen zu verwirklichen u. das Unendliche im Endlichen, in konkreten Dingen, Personen, Verhältnissen wirksam u. wirklich zu machen. Dem elegischen Dichter haftet stets eine Art Schwäche an, die trotz schmerzlichen Ringens um die Kraft, wie später immer mehr auch bei G., doch immer Schwäche bleibt, Mangel an Kraft, das Endliche unendlich u. das Unendliche endlich zu fassen; Mangel an Kraft, nicht an ideellem Willen dazu u. an Sehnsucht danach. Das entscheidet auch seine Stellung zur Zeit u. Gegenwart, in der er die Einheit sucht, nicht findet, aber selbst auch nicht zu schaffen vermag. Unzulänglich freilich ist dieses Vermögen auch im schöpferischen Dichter, Gelehrten, Helden, Heiligen, in höchster allbelebender Steigerung herrscht es in der Menschheitsgeschichte nur in Einem, im gottmenschlichen Welttheilande.

Der Elegiker ist kein Schöpfer, kein Erlöser; sein Endlichkeitsempfinden ist nicht unendlich genug — auch das Unendliche ist ja nicht etwas Allgemeines, sondern Bestimmtes — u. sein Unendlichkeitsempfinden ist nicht endlich genug, sucht gleichwohl endlich bestimmt, konkret sich mitzuteilen, umfleidet es aber nur, umschreibt es mit Sinnlichem, Bildhaftem, allegorisch, hebt, erlöst, verwirklicht es nicht wie der schöpferische Dichter, nicht nur, wie man gern sagt, symbolisch, sondern tatsächlich. So reizvoll dieses allegorische Spiel sein kann, es bleibt ohne unmittelbare erlösende Wirkung auf die Gegenwart, der es meist kühl u. fremd, weil unverständlich u. hilflos, gegenübersteht, u. aus der es in eine idealisierte Vergangenheit od. Zukunft od. in imaginäre Träume flüchtet. Es kann ja sein, daß eine Zeit dem endlich-unendlichen Einheitsbedürfnis tieferer Seelen kein Genüge tut, die jüngsten Jahrzehnte sind das Abbild einer solchen Zeitlage, aber die Flucht G.s aus dieser Zeit damit begründen zu wollen, wäre falsch, höchstens richtig, daß die Abkehr von der Gegenwart dadurch verstärkt wurde. Ein schöpferischer Dichter hätte die Einheit in der Gegenwart u. aus der Gegenwart heraus einfach

erzungen u. ihr aufgezwungen, wie sich, in manchen Stücken, z. B. von Richard Dehmel sagen läßt, daß er es getan hat. Das Unendliche ist für den ungeteilten Dichter, den Schöpfer, jederzeit gegenwärtig u. bereit, das Endliche zu erfüllen, wie das Endliche bereit ist, es auszuprägen in sich je nach seiner Art u. nach seinem Verhältnis. In Zeiten starker u. allgemeiner Einheitserfüllung ist das Bedürfnis des Elegikers leicht befriedigt, u. er hat daher selbst nur geringen od. keinen Antrieb, die Erfüllung zu suchen, dagegen in Bruchzeiten wird er stets, da er selbst in seiner Zeit die Einheit in keinem befriedigenden Maße u. Grade zu schaffen vermag, in vergangene Zeiten wirklicher od. scheinbarer Erfüllung od. in selbsterdichtete Zustände, die seinem Bedürfnisse, aber nicht dem der Zeit od. doch nur vergleichsweise Genüge tun, enteilen. Das ist das Gegebene auch bei G., der, um nicht überhaupt des höhern Lebensgefühls zu entbehren, einer förmlichen Einheit bedürftig ist, aber sie nicht schöpferisch ursprünglich aus welcher seiner Zeit auch immer heraus zu bilden, wahrzumachen vermag. So sind seine Dichtungen: „Hymnen, Pilgerfahrten, Ulgabal“, „Die Bücher der Hirten u. Preisgedichte, der Sagen u. Sänge u. der hängenden Gärten“, „Das Jahr der Seele“, vornehmlich flucht aus der Ode u. Geistlosigkeit seiner Zeit u. mögen so das Empfinden u. die Erkenntnis dieser Ode der Zeit gefördert haben, Erfüllungen, Erlösungen, schöpferische Verlebendigungen der Zeit sind sie nicht. Auch die durchaus folgerichtigen weiteren Abwandlungen dieses seines Lebensverhältnisses sind es nicht, die, das gekennzeichnete elegische Grundverhältnis im Wesentlichen während, doch einen sich steigenden Drang offenbaren, es nun nicht mehr nur od. doch hauptsächlich in Abkehr von der Gegenwart, sondern in Stellungnahme dazu sich auswirken zu lassen, im Übergang in „Der Teppich des Lebens“, dann offener hervortretend in „Der siebente Ring“, „Der Stern des Bundes“ u. in der ausgesprochen eindeutigen Zeitdichtung „Der Krieg“; hier in Worten eines echten u., aufs Ganze geschaut, gerechten Pathos, von dem einige aus dem Zusammenhang herausgelöste Stellen zeugen mögen:

Zu jubeln ziemt nicht: kein triumph wird sein.
Nur viele untergänge ohne würde.
Erkrankte welken siebern sich zu ende
In dem getob.
Spotthafte könige mit kühnentronen,
Sachwalter, händler, schreiber — piff u. zahl.
Und was schwillt auf als geist!

Wie faulige frucht
Schmeckt das gered von hochzeit, auferstehung
In welkem ton.
Weit minder wundert es, daß soviel sterben,
Als daß soviel zu leben wagt.

Doch verrät sich auch hier das Unvermögen, der Gegenwart schöpferisch dienen zu können, in der subjektiv zwar echten, aber, weil ohne selbstschöpferischen Erweis, objektiv überheblichen Gebärde des Unwillens wider die Zeit, die einem Vollführer u. Sättiger der Zeit weit eher anstände u. williger von ihm vernommen würde, als von der vornehmlichen bloßen Unbefriedigkeit in der Zeit, die, an sich fruchtlos, erst auf Umwegen, durch Verstärkung des Odgefühls in der Allgemeinheit der Zeit, wirksam werden kann.

Über diese mittelbare Bedeutung für Zeit u. Dauer hinaus G. zu einem großen, schöpferischen Dichter emporsteigern zu wollen, ein Versuch, der schon öfter u. neuerdings in reichlich umständlicher Art, wenn auch nicht ohne einsichtsvolle Einzel-

ergebnisse, in einer kleinen Schrift von Will Scheller (vgl. Lit. Handw. 1919, Sp. 20) unternommen wurde, wird immer an dem Werke des Dichters selbst scheitern, dem schon das Vorwiegen des Metrums u. oft eines recht äußerlichen das Kennmal des Uneinheitlichen, also Nichtschöpferischen gibt, wogegen die willenhaft-ideelle, allegorisierende Lebenshaltung des Dichters selbst nichts besagt. Viel sicherer erfasste u. umschränkte Konrad Wandy¹ Wesen u. Reichweite der G.'schen Dichtung u. erfüllte das tragische Ringen des Dichters nach zetterlösender Kraft u. seine Vereinsamung in der bloßen Anklage, die wie Klage eines Mitleidenden u. Mitleidigen klingt, der im Grunde selbst fühlt, daß er der Zeit die Erfüllung u. Selbsterlösmöglichkeit nicht zu bringen vermag.

Das Gymnasium u. die neue Zeit.

Von Engelbert Drerup, Würzburg.

Die Umwälzungen, die infolge des politischen Umsturzes auch auf dem Gebiete des Schulwesens zu erwarten sind u. von gewissen Seiten in ganz radikalem Sinne angestrebt werden, rufen die Verteidiger der bestehenden Organisationen auf den Kampfplatz, insbesondere auch die Verteidiger des humanist. Gymnasiums, das als allgemeine Bildungsstätte am meisten bedroht erscheint. Vielerorts bilden sich Vereinigungen der Freunde des humanist. Gymnasiums, die mit der ältern Organisation des Deutschen Gymnasialvereins Schulter an Schulter stehen wollen; eine Petition an die verfassungsgebende Nationalversammlung Deutschlands in Weimar, welche die humanist. Bildung als eines der höchsten Güter des deutschen Volkes erklärt u. ihre Aufrechterhaltung fordert, hatte bis Ende Juni bereits über 187 000 Unterschriften gefunden; Gymnasialpädagogen u. andere Freunde des Gymnasiums treten mit wirkungsvollen Kampfschriften zum Schutze ihrer angegriffenen Sache hervor. Unter diesen literar. Erscheinungen verdient vielleicht die meiste Beachtung das soeben hrsg. Buch „Das Gymnasium u. die neue Zeit“¹, veranlaßt von dem Leiter des bekannten Teubnerschen Verlags, „dem wie so vielen andern die Antike u. das Gymnasium Lebens- u. Herzenssache geworden u. auch in Schweiß u. Staub des Alltags geblieben sind“. Nach charakteristischen Äußerungen Goethes (mit Eckermann) u. Jak. Burckhardts lassen sich darin 88 Wortführer aus den verschiedensten Berufen in längern od. kürzern Ausführungen über den Wert der Gymnasialbildung im allgemeinen wie für ihre besondern Berufszweige vernehmen, voran natürlich die unmittelbaren Vertreter des Gymnasiums, Schulräte, Gymnasialdirektoren u. -professoren (21) u. Professoren der klass. Altertumskunde an der Universität (10). Zu ihnen gesellen sich Universitätsprofessoren der

Philosophie u. Pädagogik (10), Germanisten (6), Neusprachler (3), Historiker (5), Juristen u. Nationalökonom (7), Mediziner (4), Theologen (4), Techniker (5), Politiker, Kunsthistoriker u. Künstler, Kaufleute u. a. Allerbekannteste Namen sind darunter, wie v. Bode, Lovis Corinth, v. Harnack, Eduard Meyer, Walter Rathenau, Riehl, Gustav Roethe; Rudolf Eucken; Kerschensteiner, v. Pechmann; Menzel, v. Scheindler, v. Wittke; im ganzen herrscht natürlich Berlin (u. Charlottenburg) mit 26 Beiträgen vor. Aus ihrer Gesamtheit einzelne hier als bes. wertvoll u. wirksam herauszugreifen, würde zu weit führen; es möge dafür die allgemeine Feststellung genügen, daß die meisten in überzeugenden u. oft eigenartigen Gedankengängen alles Wesentliche betonen, was über die formale wie die reale Bedeutung des Humanismus für die moderne Welt gesagt werden kann. Besonders interessant ist die Erinnerung an seine Äußerung des preuß. Polizeiministers v. Kamph, die gerade 100 Jahre zurückliegt (März 1820): „Ein großer Teil des Republikanismus kommt aus der Tollheit, die wir in unsern Schulen mit der griech. Literatur treiben usw.“ (S. 108): was aber einerseits nicht gehindert hat, daß die Schüler unserer Gymnasien mit heller Begeisterung für Kaiser u. Reich in den Tod gegangen sind, daß andererseits unsere extremen Republikaner vielfach auch extreme Gegner des humanist. Gymnasiums sind. Minderwertig vertreten sind nur — u. das ist wieder ein Beweis für die Kenntnislosigkeit weiter Kreise in kath. Dingen — die kath. Theologen, von denen allein Merkle (Würzburg) einen ziemlich oberflächlichen Beitrag geliefert hat. Und doch hätte es nahegelegen, die glänzende Apologie der humanist. Bildung, die in einer Eingabe des deutschen Gesamtepisbopats an die preuß. Unterrichtsbehörde enthalten ist u. deren Verwertung gestattet worden war, zum Abdruck zu bringen. Als Beilagen sind angeführt der Wortlaut der Petition

¹ Das Gymnasium u. die neue Zeit. Fürsprachen u. Forderungen f. seine Erhaltung u. seine Zukunft. 8^o (220) Leipzig 1919, Teubner; M 4.50, geb. 6.—

¹ Stefan George. Straßburg 1912, J. H. E. Hetz.